

sondern auch aufgrund ihrer weltweiten Verflechtungen, des Austauschs von Führungskräften und vor allem des Kennenlernens und Respektierens der jeweils anderen Mentalitäten ein Friedenselement darstellen.

Kommentare: Führt die Entwicklungshilfe in dem Maß, in dem wir sie steigern, nicht notwendig zur Einschränkung unseres Lebensstandards?

Guth: So argumentieren, hieße sehr kurzfristig argumentieren. Natürlich stellt die Entwicklungshilfe von 0,7 Prozent des Sozialprodukts einen gewissen Wohlstandsbeitrag an die weniger Begüterten dieser Welt dar, aber diesen können wir weiß Gott aufbringen. Der »Tribut«, den wir an die Opec für Ölpreissteigerungen entrichten müssen, ist weit größer.

Aber andere Überlegungen schlagen weit mehr zu Buch. In dem Maß, in dem die Entwicklungsländer mit unserer Hilfe wirtschaftlich vorankommen, verbreitern sie einerseits unsere Exportchancen und zwingen unsere Unternehmen andererseits, weil sie gewisse Güter bereits billiger produzieren können, zu ständiger Innovation und Modernisierung. Das ist zwar manchmal für die Betroffenen sehr un bequem und alles andere als einfach, aber letztlich können wir nur so unsere Wettbewerbsfähigkeit und unseren Wohlstand sichern.

Kommentare: Wir möchten noch die vielkritisierte Macht der Banken ansprechen. Die Bundesrepublik ist ja neben Luxemburg und der Schweiz das einzige Land, in dem Banken sich in unbegrenzter Höhe an Nicht-Banken beteiligen können. Die Bankenstrukturkommission hat dies kritisiert und eine Beschränkung des Fremdbeteiligungsanteils auf 25 Prozent vorgeschlagen. Der Bundesfinanzminister plädiert jetzt gar nur für zehn Prozent.

Guth: Die Tatsache, daß es hierzulande bislang für die Banken keine Beschränkung für industriellen Aktienbesitz gegeben hat, begründet sich aus unserer Tradition. Was historisch gewachsen ist, läßt sich schwer zurückschneiden. Es gibt augenblicklich geradezu eine politischen Wettlauf um immer niedrigere Prozentzahlen bei gleichzeitig immer oberflächlicherer Argumentation. Die einmal aufgestellte Machtthese wird ste-

reotyp weitergeführt. Mit der Realität hat das nur sehr wenig zu tun.

Kommentare: Wie stellt sich demgegenüber Ihnen diese Realität der Beamtenbeteiligung dar?

Guth: Der industrielle Anteilsbesitz der Banken verschafft Einfluß, aber keine Macht. Um konkret zu werden: Die Deutsche Bank verfügt bei Daimler-Benz über einen größeren Anteilsbesitz, etwas mehr als eine Schachtel. Sie hat damit das Recht, den Aufsichtsratsvorsitzenden zu stellen, und sie hat dadurch die Möglichkeit, die Bestellung des Vorstandes zu beeinflussen, aber schon dies nur im Verein mit den anderen Auf-

»Der Vorwurf der Bankenmacht ist für mich unreal, weil sie nur im Sinn des Unternehmens auszunutzen ist.«

sichtsratsmitgliedern nach den Regeln des Mitbestimmungsgesetzes.

Man mag dies meinetwegen auch Macht nennen. Wenn man sich aber fragt, wie sich diese »Macht« ausnutzen läßt, dann kommt man, wie anderswo, zu dem Ergebnis: nur im Interesse des Unternehmens. Jede andere Form der Machtausübung wäre selbstschädigend im materiellen, im moralischen wie im politischen Sinn.

Der Vorwurf der Bankenmacht ist deshalb für mich unreal, weil diese Macht nur im Sinn und zum Nutzen eines Wirtschaftsunternehmens ausgenutzt werden kann.

Kommentare: Wie beurteilen Sie nun die genannten Prozentzahlen im Blick auf die Beschränkung der Fremdbeteiligung?

Guth: Vor allem müssen wir zwischen Altbesitz und Neuregelung unterscheiden. Ich bezweifle, ob es mit der Verfassung vereinbar wäre, den Altbesitz zu beschneiden. Aber auch für künftige Fälle sollte sorgfältig abgewogen werden, was der Wirtschaft nutzt oder schadet. Wenn der Gesetzgeber hier radikal ändern wollte, dann schaffte er eine neue, völlig gewandelte Situation,

die gewissen Entwicklungen der letzten Jahre diametral entgegenlaufen würde.

Die Banken wurden in Sanierungsfällen ja geradezu aufgefordert, temporär eine Rolle als Aktionär zu übernehmen, denken Sie nur an das Beispiel der AEG.

Ich glaube daher, daß es wirklich das Kind mit dem Bade ausschütten hieße, wenn man jetzt im politischen Wettstreit den Banken mit möglichst geringen Prozentsätzen für industriellen Aktienbesitz Daumenschrauben anlegen würde. Ich fürchte außerdem, die Aktionärsstrukturen würden dadurch nicht flexibler, sondern eher unbeweglicher gemacht.

Kommentare: Sie lehnen also die Vorschläge, den industriellen Aktienbesitz der Banken zu beschränken, vermutlich ab.

Guth: Ich habe große Bedenken dagegen. Wenn ich mir vorstelle, daß größere Aktienpakete aus Bankbesitz durch eine gesetzliche Regelung verfügbar würden, so bestünde angesichts der kaum überwindbaren Schwierigkeit, diese Aktien ohne tiefgreifende Marktstörung zu plazieren, eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit, daß der Löwenanteil davon letztlich bei einzelnen Käufern landen würde.

Ob diese einzelnen die Opec sind oder andere Machtträger, lasse ich dabei völlig offen, wage aber zu bezweifeln, ob eine Einflußnahme von anderer Seite den Unternehmen dienlicher wäre als die jetzige – wie ich glaube – sehr verantwortungsbewußte Ausübung durch die Banken.

Das Gespräch mit Dr. Wilfried Guth führten Peter Hölzle und Eberhard Stammer am 22. August in Frankfurt.

Fortsetzung von Seite 590

durchaus für Reformen in anderen Lebensbereichen eintreten.

Falls es in den nächsten Jahren zu Reformen im Schulwesen kommen sollte, werden sie kleinformig ausfallen und einzelne Maßnahmen der sechziger und siebziger Jahre korrigieren. Über einige Neuerungen ist man sich im Prinzip einig: Einführung eines zehnten Pflichtschuljahres, Abschaffung oder zumindest Aufgliederung von Mammutschulen, neue Durchsetzung der Überschaubarkeit schulischer Strukturen und Erreichung einer neuen »Wohnungsnähe« vor allem im ländlichen Schulwesen. Heute wissen wir: Die Mammutschule ist pädagogisch mindestens so negativ zu beurteilen wie die frühere Kleinschule. Übrigens gehört es zu den Ungereimtheiten der damaligen Reformtrunkenheit, daß man Neills Summerhill-Schule maßlos idealisierte, obgleich sie eine Zwergschule mit kaum mehr als sechzig Schülern war, aber ein Schulparadies mit zugleich zwanzig Erziehern.

Wie soll es weitergehen? Die politische Wehleidigkeit der Alles-oder-Nichts-Reformer hilft nicht, die anstehenden Probleme zu lösen. Realisten, die die Strategie der kleinen Schritte bevorzugen, geben sich mit dem »Pygmalion-Effekt« zufrieden und vertrauen auf Erfolge dadurch, daß man beim Reformieren den Optimismus und die Geduld des Professor Higgins aufbringt, der gegen alle Erwartung das Straßenmädchen Eliza nicht nur vom *Slang* auf *King's English* umtrainierte, sondern mit der Sprache auch Denken und Verhalten verfeinerte.

Vielleicht wird Reform in der Zukunft erst wieder glaubwürdig, wenn es gelingt, eine Vielzahl von kleinen Beispielen konkreter Reform hervorzubringen, wenn sich die Initiatoren solcher Kleinreformen solidarisieren und Reform insgesamt nach den Bedürfnissen der »Basis« betrieben wird, statt mehr oder weniger utopische politische Planspiele zu verwirklichen, die von oben her angeordnet und zum Nachteil von pädagogischen Bürgerinitiativen meist begünstigt werden.

Es wird unumgänglich sein, einzelne Reformmaßnahmen der sechziger Jahre wieder zu annullieren, so das Ausmaß des Schülertransports, der nicht nur in manchen Gegenden zum pädagogischen Skandal geraten ist, sondern weite Bevölkerungsgruppen der Schule entfremdet hat. Das Pseudodogma, jede Schule müsse zwei- oder dreizügig sein, um einen geordneten Schulbetrieb zu gewährleisten, muß zugunsten des Prinzips der Überschaubarkeit der Schulgemeinde aufgegeben werden.

Die Schulreformen der sechziger Jahre sollten weitgehend eine Systemveränderung der Gesellschaft bewirken. Durch die Reformen, die jetzt anstehen, wird die Gesellschaft eine Systemveränderung des Schulwesens durchsetzen. Aber noch hängen die Gewichte nicht im rechten Lot.

Michael Welker

Relativität der wirklichen Welt

Prozeßdenken und Prozeßtheologie

In Deutschland herrschten bislang nur verschwommene Vorstellungen über das Prozeßdenken und die Prozeßtheologie. Die Gebildeten dürften, wenn sie von diesen Richtungen hörten, an die dunklen Texte Heraklits, Hegels und Bergsons gedacht haben. Gewiß weckte der Ausdruck »Prozeßdenken« bei vielen die Assoziation, es sollten die Wendung und die Globalimpression wieder zu Ehren kommen: »Alles ist in Bewegung und im Flusse.«

Das Stichwort »Prozeßtheologie« aber mag bei manchen Christen die Befürchtung hervorgerufen haben, eine neue theologische Erscheinung wolle von vornherein die Vollkommenheit Gottes, die Kontinuität der Treue Gottes im Leben der Gemeinde und andere unaufgebbare Inhalte der Glaubens ausblenden.

Nun kann man sich eines Besseren belehren lassen. Das Prozeßdenken geht auf das Werk von Alfred North Whitehead zurück. Dieser englische Mathematiker, Naturwissenschaftler und Philosoph war hierzulande nur durch die berühmten *Principia Mathematica* bekannt, die er mit Bertrand Russell verfaßt hat.

Whitehead selbst jedoch und die meisten seiner Schüler haben »Prozeß und Realität« als sein reifstes und bedeutendstes Werk angesehen. Dieser »Entwurf einer Kosmologie« liegt jetzt, ein halbes Jahrhundert nach seiner Erstveröffentlichung, in deutscher Sprache vor. Eine preisgünstigere Ausgabe und ein Materialienband zu diesem Buch werden, wie man hört, vom Suhrkamp Verlag geplant.

Wer Whiteheads Hauptwerk zur Hand nimmt, der wird nicht leicht verstehen, wie er in den Vereinigten Staaten zu einem der kulturell wirksamsten und einflußreichsten philosophischen Denker werden konnte. Der Text ist extrem hochstufig und ohne vorbereitende Lektüre anderer Schriften Whiteheads kaum zugänglich.

Erschließt man sich jedoch die Entwicklung und das Programm dieses Denkers – wobei auch die vier Aufsätze, vor allem aber die biographischen und bibliographischen Angaben helfen können, die E. Wolf-Gazo unter dem Titel: »Whitehead. Einführung in seine Kosmologie« zusammengestellt hat –, so ändert sich die Situation schnell. Man versteht, daß sich innerhalb weniger Jahre mehr als zweitausend Veröffentlichungen mit dieser Theorie befaßt und auseinandergesetzt haben; man begreift, warum Whiteheads Wirksamkeit in der amerikanischen Theologie heute nur der vergleichbar ist, die Hegel bei uns ausübt.

Worum geht es in Whiteheads Denken? »Prozeß und Realität« dokumentiert den Höhepunkt der konsequenten Entwicklung einer Theorie der Welt. Am Anfang dieser Entwicklung meint Whitehead noch, die Mathematik könne mit ihrer Zeichensprache eine fraglos zu privilegierende Darstellung der Welt ermöglichen. Doch dann muß er einsehen, daß die mathematisch artikulierten Naturwissenschaften keinen Anspruch auf Universalität und unüberbietbare Präzision erheben können. Es gelingt ihnen nicht, andere – beispielsweise natürlichsprachliche – Darstellungen der Welt mit ihren Mitteln zu rekonstruieren und funktional zu ersetzen.

Müssen wir also von zwei Welten ausgehen, der Welt der Naturwissenschaften und der Welt des gesunden Menschenverstandes? Oder müssen wir sogar viele

Alfred North Whitehead: Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1979. 665 Seiten, DM 92,–.

John B. Cobb jr. und David R. Griffin: Prozeß-Theologie. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1979. 193 Seiten, DM 34,–.

Ernest Wolf-Gazo (Hg.): Whitehead. Einführung in seine Kosmologie. Verlag Karl Alber, Freiburg/München 198. 167 Seiten, DM 28,–.

Welten in Ansatz bringen, die der Naturwissenschaften, des *Common sense*, der Poeten, der Religion . . . ? Ist die »eine Welt« nicht nur ein Konstrukt, in dem wir unsere fragmentarischen Erfahrungen zusammenzubringen suchen? In solche Fragen geratend, entdeckt Whitehead die Relativität der wirklichen Welt.

Diese Relativität läßt sich nicht – wie in der kontinentalen Anthropologie der Jahre zwischen den Weltkriegen – als Relativität bloß der Blickrichtungen auf Welt verstehen. Whiteheads Theorie ist vielmehr zugleich Ausdruck für und Reaktion auf das Verschwinden des neuzeitlichen egozentrischen Bildes des Universums, das einst das Verschwinden des geozentrischen Bildes kompensieren half.

Whitehead versucht nun eine Theorie zu entwickeln, die die formale Sprache der Mathematik und die natürliche Sprache, aber auch das vorsprachliche Empfinden so auf eine Ebene bringt, daß sich die relativen wirklichen Welten der verschiedenen Perspektiven in einem übergreifenden Zusammenhang darstellen lassen. Dieser übergreifende Zusammenhang darf aber nicht einfach monolinear organisiert gedacht werden, wie es beispielsweise das Konstrukt der »Universalgeschichte« nahelegt. Es bedarf einer multiperspektivischen Theorie der Welt. Vereinfacht geredet: »Das Ganze« ist mehr als die Summe seiner Teile und auch mehr als ein vollendet erscheinendes Arrangement seiner Teile. Es ist die unbestimmbare Mannigfaltigkeit seiner möglichen Perspektiven auf sich.

Um auf der Basis dieser Befunde weiter arbeiten zu können, entwickelt Whitehead eine komplizierte Theoriesprache, in die man sich erst – wie etwa bei Hegels großer Logik – eindenken muß und die von manchen als bloße Privatsprache, als ein Zungenreden gleichsam, abgetan werden dürfte.

»Prozeß und Realität« entwirft eine Theorieebene, auf der sich alle Ereignisse aller relativen wirklichen Welten abbilden lassen sollen. Die »eine Welt« und der »Beobachtungsbereich« der alten Theorien werden durch den »universalen Prozeß« ersetzt, in dem relative Welten sich in wirklichen Ereignissen und durch sie konkretisieren. Auf dieser Abstraktionsebene wird die Lektüre von »Prozeß und Realität« reizvoll, ja spannend. Freilich, der Leser muß diese Theorie permanent in die Welperspektiven unseres »gesunden Menschenverstandes« rückübersetzen.

Der erste Teil des Buches führt die Ausdrücke und Grundbegriffe der Darstellung des universalen Prozesses ein. Der zweite Teil sucht diesen nachneuzeitlichen Typ von Kosmologie in Dialogen mit der Tradition zu rechtfertigen und seine Fruchtbarkeit unter Beweis zu stellen, verläßt aber den Bereich der Theoriesprache nicht. Der dritte Teil beobachtet den universalen Prozeß, in dem alle wirklichen Ereignisse begriffen sind und den jedes wirkliche Ereignis darstellt, hinsichtlich seines subjektiven Charakters, als *res cogitans*. Der vierte Teil beobachtet den Prozeß als *res extensa*. Der letzte Teil stellt kurz das Prinzip des Konkretwerdens einer relativen wirklichen Welt in wirklichen Ereignissen dar: Gott. Diese starke Stellung und die Unentbehrlichkeit des Gottesgedankens in einer hochentwickelten Theorie der Welt hat natürlich die Theologie gereizt und herausgefordert. Die Prozeßtheologie ist das Ergebnis der Beschäftigung der Theologen mit Whiteheads Kosmologie.

Einen guten Eindruck vom Stand dieser Beschäftigung in den USA vermittelt das Buch: »Prozeß-Theologie. Eine einführende Darstellung« von John Cobb und David Griffin. In neun Kapiteln, die man als neun Gedankengänge auffassen kann, spiegelt es neben dem Bemühen, Whiteheads Theorie zu entschlüsseln und einige ihrer Grundoperationen zugänglich darzustellen, vor allem das Anliegen, die Applikationsfähigkeiten dieser Theorie zu erproben.

Im Detail werden Gedanken und Anstöße Whiteheads verwendet, um das Verhältnis von vorreflexivem und vorsprachlichem religiösem Erfahren und artikuliertem Glauben zu beschreiben und den reaktiven und responsorischen Zug in Gottes Verhalten zur Welt zu erfassen. Es folgt der Versuch, die für Whiteheads Theorie charakteristische Grundfigur – wirkliche Ereignisse als Konkretionsprozesse ihrer Umwelt – in die Position einer Grundlage für eine »umweltbewußte Ethik« zu manövrieren.

Dieser Ansatz wird im neunten Kapitel vertieft, um in einer kritischen Auseinandersetzung mit den in Europa noch vorherrschenden Denk- und Darstellungs-

formen Aspekte und Grundzüge einer »Theologie des Überlebens« angesichts der »globalen Krise« aufzuzeichnen. Anschlußmöglichkeiten des Prozeßdenkens an europäische Traditionen dagegen hält das fünfte Kapitel fest, indem es Beziehungen der Prozeßtheologie auf die Existentialanthropologie reflektiert.

Die Kapitel »Jesus Christus«, »Eschatologie« und »Die Kirche in schöpferischer Transformation« sind die am stärksten inhaltlich theologischen Partien des Buches. Sie sind darum bemüht, das »Sein in Christus« in einer heute gängigen und wirksamen Sprache zu artikulieren, und wollen die Kirche als »Leib Christi« wieder verstehen lehren.

Der Grundgedanke lautet, daß Gottes erwidrende und schöpferische Liebe eine »schöpferische Transformation« in den Geschöpfen hervorbringt, eine Umwandlung, in der einander ausschließende Elemente zu fruchtbaren Gegensätzen werden. Dieses Geschehen wird als im »Kraftfeld Christi« erfolgend dargestellt. Dabei wird »Christus als schöpferische Transformation« aufgefaßt; die »schöpferische Transformation« wird aber auch als Wirkung Christi und als Voraussetzung der Wirkung Christi verstanden.

Das bringt die Leser wohl in Verstehensschwierigkeiten; sie werden damit aber auch zu erneutem Nachdenken über die Zusammenhänge christologischer und pneumatologischer Aussagen herausgefordert. Den Zusammenhang von Christi Wirken und Geist der Neuschöpfung angesichts wesentlicher Herausforderungen der Kultur der Gegenwart zu verstehen, ist das theologische Hauptanliegen dieses Buches. Der neugierige Leser sollte vielleicht mit den Seiten 110 bis 121 beginnen, da hier grundlegende äußere Impulse und Motive der amerikanischen Prozeßtheologie gut erkennbar werden.

In einer Zeit der allgemeinen Theorieverdrossenheit wird man sich nur zögernd auf ungewohnte und komplizierte Denkweisen einlassen. Immerhin kann das Prozeßdenken die Theorieverdrossenheit und den anhaltenden Erfolg des an sich ja dummen Ausspruchs: »Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis« erklären. Es macht deutlich, warum unsere neuzeitlichen Denkformen in Kompetenznot geraten sind.

Die beobachter- und bewußtseinszentrierten Denkgrundlagen – mit denen wir alle, meist unbewußt, umgehen – sind nicht mehr in der Lage, hinreichend plausible Darstellungen der Welt zu geben. Die Kultur reagiert darauf mit chronischen Krisenstimmungen, Provinzialisierungen, Neigungen zur Irrationalität und mit der Ächtung ehemals bildungstragender Institutionen. Ob die – für Europa neue – Theoriegeneration, zu der das Prozeßdenken, aber auch die funktionale Systemtheorie gehört, diese Stimmung beenden kann, bleibt abzuwarten. Ob sich Theologie und Kirche mit den relativistischen Kosmologien befassen sollen? Diese Frage hat die amerikanische Prozeßtheologie bereits beantwortet. Ihre Befunde und ihre Schwierigkeiten laden zur kritischen Beteiligung ein.

Kirche als Communio

Aus dem Rechenschaftsbericht, den Generalsekretär Dr. Philip Potter dem Zentralausschuß des Ökumenischen Rats im August (vgl. Bericht auf S. 587 ff.) vorrug, geben wir einige wesentliche Passagen wieder.

In den vergangenen Monaten haben Politologen, Politiker, Journalisten und kirchliche Vertreter die siebziger Jahre analysiert und sich mündlich und schriftlich zu den achtziger, ja, sogar zu unserer Pilgerfahrt bis ins Jahr 2000 geäußert. Auch die überwältigende Mehrheit der Menschheit – die Armen, die Schwachen, die Unterdrückten, die Marginalisierten – äußern sich, allerdings durch ihre angstvollen Schreie, durch ihren Zorn und durch ihr Handeln.

Alle sagen jedoch genau das, was die Griechen und Römer gesagt haben, allerdings mit dem Unterschied, daß heute eher die Rede ist von einem Defizit an gemeinsamem Leben und Gemeinschaft in der Welt, von der Bedrohung des Weltfriedens und damit des Gemeinwohls, und ganz besonders von *pleonexia*, der Hab- und Besitzgier, die unser Leben auf allen Ebenen beherrscht und uns alle zu Idioten macht. Dies ist die *conditio humana*, der Kontext, in dem die Kirche lebt und das Evangelium vom Reich Gottes und von seiner Gerechtigkeit verkünden muß. Und dies ist auch der Kontext, in dem die ökumenische Bewegung und der Ökumenische Rat der Kirchen hineingestellt sind und in dem wir unsere Arbeit in diesen angefüllten Tagen sehen müssen.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß im Zentrum unseres Glaubens die Botschaft vom Reich Gottes steht, von der Königsherrschaft Gottes über die Menschheit und die ganze Schöpfung. Unser Glaube bekundet, daß es keine Gemeinschaft, kein gemeinsames Leben und keine Kommunikation geben kann, wenn unser Leben nicht beherrscht, geleitet und geformt wird von Gott dem Vater, der uns zum Guten erschaffen hat und uns durch seine Liebe erhält; von Gott dem Sohn, der unser Menschsein auf sich genommen hat, um uns vor Augen zu führen, wie wir aufhören können, raffgierige Toren zu sein, die die Welt in ein Irrenhaus verwandeln, und wie wir wahrhaft menschlich werden können in einem gemeinschaftlichen Leben als Glieder seines Leibes, der Kirche; und von Gott dem heiligen Geist, der seine reichen und vielfältigen Gaben austeilt, die uns zum rechten Umgang mit der Schöpfung und zu mitmenschlichen Beziehungen in